

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Predigt an dem, wegen des in Europa wieder  
hergestellten Friedens, in allen Dänischen Ländern  
gefeyeten Dank- und Friedens-Feste, den 28. Juni 1763 ...**

**Greverus, Hermann Balthasar**

**Bremen, 1764**

**VD18 1304771X-003**

1ter Theil.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-19859**

schenket, und unserm Lande erhalten hat.

Wir wollen zuerst zu unserer Ermunterung sehen: was wir für grosse Ursachen haben, Gott dieses Dankopfer zu bringen.

Und zum 2ten. zu unserer Anweisung hinzufügen: wie wir es ihm bringen sollen.

Herr erleuchte und heilige Du uns selbst, daß unser Mund von Deinem Ruhme, und unser Herz von Dank und Hochachtung gegen Dich voll werde. Amen.

### Iter Theil.

Warum sind wir unserm Gotte das Dankopfer für den Frieden schuldig? Dieses lasset uns zuerst beherzigen, damit wir dazu so viel williger werden mögen. Wir danken ordentlich für Wohlthaten: und dieser Dank wird um so viel schuldiger und grösser, je wichtiger diese Wohlthat ist, je klärer und sichtbarer sie aus des andern Händen kommt, und je weniger wir sie verdienet haben. So wird denn auch dieses

göttliche Geschenk des Friedens, uns höchst dankenswürdig vorkommen, wenn wir bedenken, daß der Friede überhaupt eine grosse göttliche Wohlthat sey; daß dieser gegenwärtige Friede, für den wir nun danken, recht sichtbar aus seiner Hand komme; und daß wir uns, in Absicht auf denselben, gar kein Verdienst zuschreiben dürfen.

I. Der Friede ist überhaupt eine grosse Wohlthat Gottes. Das kann niemand leugnen, der den Krieg auch nur von ferne kennet, und noch weniger jemand, der ihn selbst erfahren hat. Rufet hier ein jeder mit der lebhaftesten Empfindung aus: O! welch ein Uebel ist der Krieg, was bringet er für Plagen: so kann er sich ja auch wohl hernach nicht entbrechen, zu rufen: sagt unserm Gotte Dank, der uns den Frieden weiset. Erinnert euch hier M. G. was in diesen letzten, für viele Länder auf Jahrhunderte, traurigen Jahren geschehen ist. Ueberschauen wir sie nur überhaupt: wie viel Städte, Flecken und Dörfer, die im schönsten Flor stunden, sind verheeret, und nicht mehr da, oder sich kaum mehr ähnlich! Welche Ströme vom Menschenblut sind vergossen! Wie viele, nicht Hunderte, nicht Tausende, sondern Hunderttausende leben nicht mehr, die vor sieben Jahren lebten, und auch vielleicht noch lebten, wenn nicht der Krieg ihr Ende beschleuniget hätte! Welch eine ungezählte

zählte Menge Kinder sind ihren Aeltern, Män-  
 ner ihren Weibern, und Väter ihren Kindern  
 ängstlich entrisen, und zum Schlachtfelde hinge-  
 führet, und was das traurigste unter allen ist,  
 wie mancher von ihnen in seinen Sünden dem  
 Verderben zu Theil geworden! Wie viel schö-  
 ne und reiche Felder verwüstet, wie viele Wälder  
 zernichtet, wie viele Aecker ungebauet liegen blie-  
 ben, wie viele reiffende und wirklich reife Saa-  
 ten der wartenden und oft schon nahen, und nur  
 durch eine zehnfache saure Arbeit erworbenen Hof-  
 nung des Landmannes entrisen, wie viele Künste  
 und Handwerke ungeübt geblieben, wie viel Men-  
 schen haben ihre Nahrung, und ihre Häuser ver-  
 lassen, das Ihrige alles mit dem Rücken angese-  
 hen, und aus dem reichsten Ueberfluß zum Bet-  
 telstabe greifen müssen! ja wie viele haben mit  
 ihren Häusern und Gütern den verderbenden  
 Flammen auch selbst zum Raube werden, und,  
 was noch elender war, einer viehischen Wuth  
 wilder Krieger, Leben und Ehre preis geben  
 müssen.

Insonderheit werfet einige Blicke (denn  
 lange kann ein Herz, das menschlich ist, nicht  
 darauf sehen) auf die unseligen Gesilde, die wi-  
 drigen Partheyen zum Schauplatz ihrer sogenann-  
 ten Thaten gedienet. Läßt sich wohl etwas grau-  
 samers denken, als wenn Menschen gegen Men-  
 schen,

schen, und noch mehr, Christen gegen Christen, und noch mehr, Glaubensgenossen gegen Glaubensgenossen, stehen, und einer des andern Tod und Verderben suchet? Wenn die Grösse und Herrlichkeit eines Tages bloß nach den Tausenden gerechnet wird, die daran Leben und Freyheit verlohren. Kann man ohne Schaudern sich die Plätze vorstellen, wo ganze Glieder der schönsten und auserlesensten Mannschaften mit einem Schlage zerschmettert, wo Ross und Mann durch einander fällt, und lieget und stirbt, wo das ängstliche Winseln der Verwundeten, das lange Röcheln der Sterbenden, auch von den Barmherzigsten nicht gehöret, noch weniger ihnen geholfen werden kann, ja, was noch mehr ist, wo die, so in ihrem Blute verlassen liegen, noch zertreten, noch beraubet, noch ausgezogen, und der Unmenschlichkeit in ihrer äussersten Verwilderung zum Opfer überlassen werden.

O wie süß wird der Friede denen jeko seyn, die den Krieg so erfahren und geschmecket haben, wie froh wird ihr Herz werden, daß sie nun ihre Felder wieder bauen können, mit der Hofnung, sie selbst zu ernten, ihre Häuser wieder betreten, mit der Hofnung sie sicher und ungestört zu bewohnen, ihr Gewerbe treiben, mit der Hofnung den Gewinn für sich selbst zu haben, ihre Kinder erziehen, mit der so vergnügenden Erwartung, sie  
nicht

nicht für das Schlachtfeld gedeien zu sehen. Solte nicht mancher, der auch wohl sonst nicht viel an Gott gedacht, und noch mehr der, der sonst auf ihn gesehen, mit Salomo sagen: Gelobet sey der HErr, der uns wieder Ruhe gegeben hat. Und sollten wir nicht nach der Liebe, die wir unsern Mitmenschen und unsern Brüdern schuldig sind, an ihren Empfindungen Theil nehmen, uns mit diesen Fröhlichen freuen, mit ihnen zum Hause des HErrn gehen, und seinen Namen und seine Wunder verkündigen.

Aber noch mehr, als ihnen, muß uns die Wohlthat des Friedens wichtig werden, uns, die wir ihn nicht verlohren gehabt. Es mag seyn, daß bey jenen die Empfindung davon lebhafter ist, durch das so lebendig empfundene Gegentheil; so sollte sie doch bey uns billig desto eindringender und dauerhafter seyn. Ein Mensch, der von einem Schiffe in die See stürzet, und nach der größten Lebensgefahr, noch eben halb todt wieder herausgezogen wird, wird sein Leben Gott lebhafter verdanken. Allein wer auf dem Schiffe geblieben, und diese Gefahr nicht gehabt hat, ist doch dazu wirklich noch mehr verpflichtet. Wie oft haben wir diese Jahre her, wenn die Gerüchte von den Grausamkeiten des Krieges zu uns kamen, zu sagen Ursache gehabt: Lob sey Gott, daß er uns Ruhe gibt. Muß denn nicht eine je-

de

de solche Gelegenheit alle Dänische Länder, wenn sie sich heute ihrer wieder erinnern, mit vereinigttem Nachdrucke zum Danke treiben? Noch mehr. Wie mancher Segen ist diesen Ländern zugeflossen, bey dem Unsegen, der andere Länder drückte. Und was das meiste hier ist, unser Elend, wenn uns der Friede entrissen wäre, möchte noch das größte unter allen geworden seyn. Wenn ein Feind, den alle Nachrichten fürchterlich machten, und die widrigsten Absichten gegen Uns zuschrieben, dem wir hier zu widerstehen nicht vermögend waren, wenn der Feind dieses Ländchen überfallen hätte. O! liebste Seelen, man braucht den Gedanken nur halb zu denken, so muß man schon mit dem allergerührtesten Herzen ausrufen; Gelobet sey der HErr, der uns Ruhe gegeben hat.

2) Alles was sich von dem Frieden überhaupt betrachtet, sagen lässet, gilt in einem besondern Maasse von dem Frieden, den wir jezo preisen. Der ist gewiß, fast vor allen andern, eine recht sichtbare Wohlthat Gottes. Freylich dürfen wir von keinem Frieden, den jemals Menschen getroffen haben, die Hand des HErrn ausschließen. Seine eigene Versicherung ist zu klar: ich gebe Frieden, und schaffe das Uebel, ich bin der HErr, der solches alles thut, (Jes. 45, 7.) Denn wenn gleich die Anschläge der Menschen die nächsten Quellen der Friedensschlüsse

se

se sind, und in denselben oft manches sich findet, das seiner Unlauterkeit wegen Gott nicht zugeschrieben werden darf; so ist doch unstreitig in allen Veränderungen der Menschen eine Hand Gottes, die auch ihre bösesten Anschläge regieret, und nach seiner Weisheit theils zuläßt, theils hindert, theils lenket und einschränket, so wie es seine zum Wohl seines Reichs festgesetzte Grundsätze erfordern. Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein gibt daß er fortgehet, (Spr. 16, 9.) Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, und neigets, wohin er will, (Spr. 21, 1.) Vor allen aber fällt gewiß eine Regierung Gottes in die Augen bey dem Frieden, den Europa nun geschlossen hat. Die Geschichte hat nicht viele Kriege, darinn sich die Hand des Herrn so deutlich gewiesen, wie in dem, der diese sieben Jahre her Länder seufzend gemacht. Hat nicht derselbe einen ganz andern Ausgang genommen, als die meisten gedacht, ja haben nicht mit jedem Jahre beynähe die Sachen eine ganz andere Gestalt gewonnen, als die weisesten vermuthet. Hier ist der Ort nicht M. G. dieses näher zu zeigen, wir mögen uns aber wol hiebey von Jesu zurufen lassen: wer es höret und lieset, oder gehöret und gelesen hat, der merke darauf, (Matth. 24, 15.) Gewiß wer hier

hier nicht seine Augen muthwillig verschliessen  
 will, kann sich des Gedankens nicht erwehren,  
 daß Gott, je mehr Menschen anfangen an seiner  
 alles regierenden Vorsicht zu zweifeln, ihnen de-  
 sto hellere Proben davon vor Augen legen wol-  
 len, damit sie, wenn sie seine ewige Kraft und  
 Gottheit an seinen Werken wahrnehmen können,  
 und Ihn demnach nicht als einen Gott ehren wol-  
 len, hernach keine Entschuldigung haben, wenn  
 sein Zorn über sie offenbahret wird, (Röm. I,  
 18.) So werden auch gewiß nicht viele Frie-  
 denschlüsse aufzuweisen seyn, dabey man so of-  
 fenbar zu sagen Ursache hätte: das hat der HErr  
 gethan. Die Ermunterung des Psalmisten schei-  
 net recht auf diese Zeiten zu passen, (Ps. 46, 9,  
 10.) Kommet her, und sehet die Werke  
 des HErrn, der auf Erden solch zerstören  
 anrichtet, der den Kriegen steuret in aller  
 Welt, der Bogen zerbricht, Spiesse zer-  
 schlägt und Wagen mit Feuer verbrennet.  
 Wir bescheiden uns billig m. F. daß wir in die  
 Geheimnisse der Grossen dieser Erden nicht ein-  
 dringen können noch dürfen. Allein ich denke,  
 die größten Staatsverständigen werden es keinem  
 verargen, der von ihnen glaubet, daß sie vor ei-  
 nem Jahre nimmer vermuthet hätten, daß wir  
 gegenwärtig schon so lange Frieden haben, und  
 einen so allgemeinen und auf solche Bedingun-  
 gen,

gen, wie jeko, geschlossenen Frieden haben könnten. Wenigstens ist das sicher, daß der allergrößte Theil der mit dem Kriege geplagten Länder früher, als sie gedacht, mit der Ruhe erfreuet sind, und eben diese Ruhe darum desto angenehmer empfinden, weil ihnen noch fürchterliche Aussichten bevorstuden. O müssen wir nicht mit ihnen dem HErrn danken, und destomehr danken, je augenscheinlicher er diese Ruhe gegeben hat. Aber, theuerste Seelen! laffet uns am meisten auf das sehen, was bey uns geschehen ist. So werden wir die Hand des Höchsten, die über uns gewaltet hat, noch weniger verkennen können. Der Friede, den wir behalten haben, ist gewiß eine besonders sichtbare Wohlthat Gottes. Ueberschauet nur nach der Einsicht, die uns von diesen Sachen möglich ist, diese für so manche Länder blutige und traurige Jahre, und sehet dabey auf die Länder unsers Theuersten Königs, und besonders auf unsre hiesigen Gegenden. O ich kann dem Einfältigsten nicht zutrauen, daß er nicht hiebey ausrufen sollte: Mit uns ist der HErr unser Gott gewesen. Daß unser liebenswürdiger König, in allen diesen Jahren nicht bewogen werden können, an diesem fast allgemeinen Kriege Theil zu nehmen, daß er alle ihm desfalls sonder Zweifel geschehene Anträge von sich gewiesen, ist freylich eine Wirkung sei-

B

ner

ner Friedensliebe, dafür ihm noch unsre Nachkommen danken müssen. Allein es ist doch auch von einem noch höhern Grunde herzuleiten, nemlich von dem Gott der Könige, der ihm dieses friedliebende Herz gegeben, und es auch gegenwärtig in dieser Neigung erhalten hat. Daß während des ganzen Krieges, die Länder unsers Königs, und besonders diese Grafschaften, deren die Unruhe oft so nahe gewesen, doch in allen den Jahren nichts davon gelitten, und kein Krieger als Krieger über unsre Gränzen gekommen, das danken wir ebenfalls billig dem Namen unsers Friedrichs, der ihn abgeschreckt hat. Allein wir danken es gewiß noch mehr Gott, der ihm diesen Namen eindrücklich gemacht, und den Schutz, den die stärkste Macht, die klügste Vorsicht, und die besten Anstalten einem so entfernten Lande, wie wir sind, nicht geben können, selbst allgegenwärtig und allmächtig über uns ausgebreitet. Vor allen schauet auf die Gefahr, die uns in der letzten Zeit bevorgestanden. War diese nicht so groß, und dem Ansehen nach, so nahe und unvermeidlich, daß keine menschliche Macht und Vorsicht sie mehr schien abwenden zu können? War sie nicht fähig auch die Weisesten verwirret, und die Tapfersten zitternd zu machen? Musten wir nicht besonders hier besorgen, daß die ganze Macht unsers Königs, unsers ohne Zweifel an  
uns

uns denkenden und für sein ursprüngliches Land  
 noch sorgenden Königs, doch wegen der Entfer-  
 nung uns nicht würde haben retten können,  
 wenn sie gleich seine übrige Reiche bedecket hätte?  
 O theureste Selen! wer hat diese Gefahr abge-  
 wandt, wer hat die Anschläge vereitelt, die gegen  
 uns geschmiedet waren? Wer hat uns noch eher  
 Sicherheit gegeben, ehe wir einmal die Noth,  
 die uns drohete, nach ihrem Umfange, und ihrer  
 Nähe kannten? Wer anders als der HErr über  
 alles, der zu Menschen wie zu der Macht des  
 Meers spricht: Bis hieher solt du kommen und  
 nicht weiter, (Hiob 38, 11.) Sichtbahr M.  
 L. recht sichtbahr hat Gott an uns erfüllet, was  
 er dort Israel verheissen: ich will eine feurige  
 Mauer umher seyn, und will darinnen seyn,  
 (Zach. 2, 5.) Es ging uns zur Zeit der Ge-  
 fahr wie dem Knaben Elisa, der mit bebenber  
 Angst ausrufen mußte: Awe, wie wollen wir nun  
 thun! (2 Kön. 6, 15. u. 17) Und nachher ha-  
 ben wir, da Gott uns, wie ihm, die Augen ge-  
 öfnet, gesehen, daß derer mehr waren, die bey  
 uns, als derer die bey ihnen waren. O welch  
 eine starke Ermunterung mit einem ganz von  
 Dank durchdrungenem Herzen auszurufen: Ge-  
 lobet sey der HErr, der uns Ruhe gegeben hat.

3) So grosse Ursache zum Danke haben  
 wir, wenn wir auf das Werk des HErrn sehen,



und mich dencht wir haben dazu noch grössere Ur-  
 sache, wenn wir auf unsre eigene Werke Achtung  
 geben. Denn eben der Mangel alles Verdien-  
 stes verpflichtet uns desto mehr zur Dankagung  
 gegen ihn. Wären es auch lauter heilige Völ-  
 ker, denen Gott Ruhe gegeben hat; so muste  
 dennoch so eine augenscheinliche Rettung, mit ge-  
 beugter Dankbarkeit erkannt werden. Allein,  
 was muß nun geschehen, da, wie in andern Ge-  
 genden, so auch bey uns, Sünden, Heere von  
 Sünden, im göttlichen Gerichte wider uns auf-  
 treten. Nun muß ja alles mit tieffter Beugung  
 gestehen, daß dieser Friede eine ganz unverdiente  
 Wohlthat Gottes sey. Bey der grössten Liebe  
 zu unsern Brüdern dürfen wir es wohl nicht hof-  
 fen, daß in allen Dertern, wo der Krieg bisher  
 gewüthet, alle Sünder sich bekehret und ihr Herz  
 auf die göttlichen Wege gelenket haben. Die  
 redlichsten unter ihnen werden das selbst nicht be-  
 haupten, sondern unter allen diesen göttlichen  
 Züchtigungen noch Widerspenstige gewahr gewor-  
 den seyn, die es nicht gefühlet da Gott sie ge-  
 schlagen, und gar des Abweichens nur desto mehr  
 gemacht, jemehr Gott auf sie geschlagen, (Jer.  
 5, 1. Jes. 1, 5.)

Doch wir wollen keine fremde Knechte rich-  
 ten, wir wollen von uns selbst reden. Dürfte  
 wol in unserm Lande jemand auftreten und diese  
 uns



uns erhaltene Ruhe für ein Verdienst unserer Gottseligkeit ausgeben! Dürften wir uns wol schmeicheln, daß unser Land darum bisher ein Exempel des Segens von Gott gewesen, weil wir ein Exempel seiner Furcht und des Gehorsams gegen ihn abgegeben? Ach th. G. den Gedanken lasse Gott ferne von uns seyn, denn es ist gar zu falsch und ungegründet. Gott lasse es ferne von uns seyn, durch einen so sträflichen Stolz unsre Dankopfer zu beslecken. Nein, o Gott! unsre Lippen, die heute die Sprache der Freude reden, sollen auch die Sprache der Wahrheit führen. Wir und unser Land sind nicht das heilige dir gefällige Volk, dem du mit diesen so gesegneten Frieden ihre Tugend hättest belohnen müssen. Jene Völker, die deine Ruthen so schwer gefühlet, sind nicht ungehorsamere Kinder, als wir, gewesen; möchten sie nur nicht noch gehorsamer gewesen seyn.

Wendet M. G. um diese Betrachtungen euch desto lebendiger zu machen, eure Gedanken auf die Sünden, die der HErr, nach der Versicherung seines Worts, mit Krieg heimzusuchen gedrohet hat; und werdet Richter über euch selbst, und euer Vaterland, ob sich selbige unter euch gar nicht finden. Hat Gott das Abweichen von ihm, eine undankbare Vergessenheit seiner Wohlthaten, und die daraus folgende Verachtung sei-



nes Wortes, und Ungehorsam dagegen, als einen Grund angegeben, warum er die Länder mit Krieg heimsuchen und zerstören will, Hof. 7, 13. 14. Jer. 13, 10. 13. 14. Cap. 18, 14. u. 17. 5 Mos. 28. 15. 48. Dürfen wir sagen, daß unser Land von dieser Sünde frey sey? oder lehret uns nicht vielmehr eine traurige Erfahrung, daß die Menge derer, die unter uns den HErrn vergessen, nicht geringe sey? daß es nicht nur nicht viele gebe, die ihm von Herzen redlich dienen, sondern nicht einmal viele, die ihm die äußerliche Opfer der Anbetung bringen, wie sie solten? Ja lehret sie nicht, daß auch in unsern Gegenden die Menge derer überhand nehmen, die sich über das, was Gott und Gottesdienst heißt, erheben, und den Glauben, den ihre Vorfahren bekant, und mit ihrem Blute versiegelt haben, darum weil er ihre Lüste bestreitet, auch zu bestreiten und zu läugnen suchen. Wäre es was unverdientes gewesen, wenn der HErr denen, die nicht nur in ihrem Herzen, sondern gar mit dem Munde sagen: es ist kein Gott, durch seine strafende Hand bewiesen hätte, das er wirklich da sey, und daß sein Zord ergrimme über die, so die Rede des Heiligen in Israël lästern, (Jes. 5, 24. 25.) Hat ferner der HErr gedrohet, daß er über Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Gewaltthätigkeit gegen Geringe  
und

und Niedrige seinen Zorn ausschütten, und  
 sonderlich durch zugeschnittene Feinde und Verwü-  
 stungen rächen will, Jes. 1, 23. 24. Hos. 4.  
 I — 3. Ist es eine Versicherung seiner Ge-  
 rechtigkeit, daß Unzucht und Hurerey den Län-  
 dern eine Zerstreung ihrer Einwohner zuziehen,  
 Hos. 22, 11. 15. daß Schwelgeren, Fressen  
 und Sauffen und andere Ueppigkeit dabey sei-  
 ne Furcht hinten angesetzet wird, das Volk aus dem  
 Lande bringen, Jes. 5, 11. — 13. daß Stolz  
 Uebermuth, Pracht und Verschwendung ein  
 Volk in das Schwert seiner Feinde übergeben,  
 und über ihre Thore Trauren und Klagen bringen  
 solle, Jes. 3, 16. 17. 25.

O! so sagen die da redlich sind, und bey-  
 des die Wege Gottes und die Wege der Menschen  
 in unserm Lande kennen, ob sich nicht unter uns  
 Verschuldungen genug finden, weswegen der  
 Zorn des HERRN gegen uns hätte entbrennen kön-  
 nen, grosse Hauffen gegen uns heraufzuführen,  
 und uns ihnen zum Raube zu geben, (Hos. 23.  
 46.) und das Schwert, das über uns geschärfet  
 seyn mußte, klingen zu lassen, daß die Herzen ver-  
 zagen, und viele fallen müssen, (Hos. 24, 9.  
 15.)

Da nun dieses nicht geschehen ist, wem ha-  
 ben wir die Abwendung dieses verdienten Un-  
 glücks anders zuzuschreiben, als der verschonens-



den Langmuth und Gnade unsers Gottes? Könnte Gott nur mit gar zu grosser Wahrheit zu unserm Lande sagen: Mein Volk ist müde sich zu mir zu kehren, und wie man ihnen prediget; so richtet sich keiner auf, (Hos. II, 17.) Hätte er Recht, das grössste Recht, zu sagen: Was soll ich aus dir machen Ephraim? soll ich dich schützen Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Seboim zurichten? So können wir nicht läugnen, daß blos seine brünstige Barmherzigkeit es gewesen, die es verursacht, daß er nicht nach seinem Zorn mit uns gehandelt, und uns verderbet hat. Und unser Dank muß auch ja desto brünstiger werden, uns desto mehr demüthigen, und uns desto mehr von aller Einbildung eigenes Verdienstes zurückziehen, je mehr wir hier alles seiner Gnade und Erbarmung zuschreiben müssen.

## 2ter Theil.

**W**enn wir demnach noch irgend eine Verpflichtung zur Dankbarkeit zulassen; so dürfen wir sie gewiß hier gegen unsern Gott nicht versäumen: und um desto mehr haben wir Ursache, uns darum zu bekümmern, wie wir ihm diesen Dank abstatten, und dieses Dank: Opfer recht bringen sollen. Denn, da nicht einmal ein Mensch mit